

gebende Ursache die Existenz Christi, und zwar als Gottessohn. Alle anderen Erklärungen der „Entstehung des Christentums“ liegen und hängen in der Luft. Und eine solche in der Luft hängende und aus lauter Luft bestehende „Wissenschaft“ will noch ernst genommen werden! Wir bezeichnen die Ausführungen des sozialdemokratischen Wochenhefters als sozialistisch sozialdemokratischer „Wissenschaft“, weil sie in ganz klarer Weise zeigen, wie man in diesen Dingen unter „Wissenschaft“ nicht anderes versteht, als Artmäßigkeit im Scheitern auch der größten Ungerechtigkeiten.

—

Der betrunkene Elefant.

Aus London schreibt man der „Wiener Zeit“. Saucy ist ein Elefant, sogar ein Elefantentränkein, und das macht ihr Verhalten nur um so anstößiger, denn es läßt sich nicht leugnen, daß Saucy betrunken war und öffentliches Vergernis erregte. Saucy gehörte zu einer Anzahl dressierter Elefanten, die im Zirkus Londons bisher ihre Künste zum besten gaben und jetzt in einen anderen Stadtheil überführt werden sollten. Daß man dazu den Sonntag wählte, hatte seine guten Gründe. Am Sonntag herrscht nicht der gewöhnliche Verkehr, der sonst die Straßen für derartige Transporte und für Elefantenzapiergänge unendlich macht. Nun traf es sich, daß Saucy gerade Geburtstag hatte, und der Wärter hatte ihr, wie gewöhnlich an diesem Tage, eine kleine Whisky verrecht, die Saucy unanständigweise auf einen Zug leerte. Aus welcher Gahrheit das Weizen kamme, wird nicht gesagt, aber wohl sehr fest, daß es selbst einen Elefanten betrunken machen konnte. Saucy zeigte auf dem Wege durch die Straßen nach dem neuen Stall plötzlich andere Anordnungen. Sie stellte sich auf die Hinterbeine, wie sie dies sonst nur im Zirkus tut, und wandelte in dieser Stellung laut trompetend, und tänzelnd auf der Straße einher, wobei sie Verlangen zeigte, sich um zur Straße gehenden Publikum anzufassen. Wenn man sich nun in London auch nahezu überdies wundert, so sind auf den Hinterbeinen gehende und dabei trompetende Elefanten doch nichts Alltägliches und die Kirchengänger entzogen sich der näheren Aufmerksamkeit Saucys durch eine beschleunigte und viel mehr sonntägliche Gangart. Diese Abweisung der Gefühle verlegte offenbar das Elefantenvolk.

Ein Herr M. W., den die „Leipziger Volkszeitung“ Nr. 77 vom 5. April 1904) als ihren Hof- und Leibtheologen sich geführt hat, versucht die Fehler Katholoffs zu vermeiden und kommt zu folgendem Resultat: Daß Christus gelebt hat, wagt er nicht zu bestritten. Aber

... eine höhere Wahrheit verleiht, zur
 annahme der Gottheit Christi gezwungen. Die
 schen eines Planeten mit Naturnotwendigkeit
 ohne fordert, so fordert die Umwandlung der
 und des ehemaligen Christushäufers Saulus
 die weitüberwindende Wirkung des Christen-
 mit derselben Naturnotwendigkeit.

der katholischen Bilegeorden in foyon des-
sichtigt, weil höchst fonderbarerweise die
Einfteflung von der Inferiorität der Matho-
auf wiffenschaftlichem, fo auch auf dem
feibft bei Katholiken trotz der gegenent-
fette von Gahrdburten nicht ohne Einbrud
Diefe neue Schritt wird auf Seite der
katholischen Kirche gewiß viele leiden-
egnerhaft finden, eine Widerlegung hat
er im vorhinne darüber auf höchste er-
er mit Vorliebe Zeugnisse aus — prote-
stante glüht.

Nachdruck v. verboten.

e, sondern in einen modernen garantiert diebes-
 -eren und feuerfesten Geldschrank.

zu müssen, als der Genuß der frischen Luft ihr aufwog, so saß sie auf einem Stuhl in der überdachten of-

Urkundenkammer führte. Dort sah sie, las zuweilen ein wenig, selten nur aufschlug sie sich mit einer Handarbeit, und war zufrieden, den Wind und die feinsten Düfte des Gartens fühlen zu können.

Denn diese bildeten, wenn die Sonne nicht schien, ihr Entzücken, — oder richtiger gesagt, ihre unerlässlichen Existenzbedingungen. Auch am schönsten Tage „genoss“ sie nicht etwa die frische Luft. Der Aufenthalt im Freien war, ihr eine Notwendigkeit, nicht ein Luxus — das heißt, er bereitete ihr keinen bewußten Genuß, aber ohne denselben vermochte sie nicht zu leben. Hatte sie ihn in unbegrenztem Maße, so konnte sie jeglicher Art „Beschäftigung“ leicht entbehren.

Dem Diner teilte er ihr mit, daß Herr Gense ihm einen Besuch gemacht und das neue Pferd mitgebracht hätte. Hilda sagte ihm, was Georg über „Vorbeer, blaß“ Charakter ihr anvertraut, — daß es als Reitpferd unbrauchbar, hingegen im Geschäft verhältnismäßig ruhig wäre. Eine genaue Beschreibung dieser Eigenschaften des Pferdes mit Abschweifungen in die alte Geschichte des Barrenhofes und den Stammbaum der Gense dauerte während der ganzen Mahlzeit. Dr. Estling wirkte unvergleichlich viel mehr über den Wortschatz, die Familie, als der Gutsherr oder sogar Georg, — infolge seiner geduldrigen Forschungen im Archiv von Thorburn; und er hatte eine kurze, gebräunte und lachende Weise des Erzählens, welche Hildas Aufmerksamkeit stets gefesselt hielt.

Über nachdem der Diner das Zimmer verlassen, teilte Herr Estling seiner Tochter den eigentlichen Zweck des Besuchs mit. „Es scheint, mein liebes Kind, daß Georg Dich sehr bewundert.“

„Das weiß ich, Papa,“ sagte sie sehr gelassen.

„Stillsch! Und was erwidertest Du ihm?“

„Ich hatte keine Gelegenheit, ihm eine eigentliche Erwiderung zu geben. Ich gab ihm nur zu verstehen, daß ich ein derartiges Geschäft nicht für ihn empfände.“

„Es tut mir leid, daß du hören, mein liebes Kind, falls es wirklich Dein Ernst war. Für die Tochter eines Fabrikanten ist es ein schmeichelhafter Antrag. Jedermann würde die Gense vom Barrenhofe gern wieder ihren alten Platz einnehmen sehen.“

„Ich würde das allerdings auch sehr gern sehen,“ meinte Hilda lächelnd, „falls es nicht auf meine Kosten geschehen sollte.“

„Aber Georg ist ein prächtiger, junger Mann. Er wird sich so aus eigenen Kräften eine gute Stellung im Leben gewinnen und mit der Hilfe, die Du ihm gewähren könntest, mein Kind, wäre der Gedanke reichlich überflüssig. Persönlich hast Du nichts gegen ihn einzuwenden.“

„Nein, ich habe nichts gegen ihn. Was meinst Du aber eigentlich, Papa? — Ist es Dein Wunsch, daß ich Herrn Georg Gense betreten soll?“

„Du magst es so ausdrücken, ja. Er wird bald auf längere Zeit aus der Stadt kommen, und ich möchte, daß er uns oft besuche, damit wir ihn beobachten können. Ich habe wenig Zweifel darüber, was die Folgen sein werden, so weit Du in Frage kommst.“

„Ich auch nicht, Papa.“

„Entscheide Dich nicht zu voreilig,“ sagte Estling ein wenig gereizt. „Daß Du erst ein Vorurteil sich in Dir festsetzen lassen, so würde das selbe sogar Deinen eigenen besseren Instinkt, sobald sich derselbe geltend machen will, zu unterdrücken im Stande sein. Versteht sich, ich wünsche, daß Du den jungen Mann gern

hast und ihm jede Gelegenheit gibst, Deine Zuneigung zu gewinnen. Wie ich sagte, Hilda, wenn Du das tust, so habe ich keine Beforgnis wegen des Resultats.“

„Da ist es Dir also mehr als ein bloßer Wunsch, Papa?“

„Gegenwärtig nicht; laß die Zeit für sich selber sorgen. Ich wünsche jedoch bestimmt, daß Du Georg Gense genähert, sich um Dich zu bemühen, daß Du ihn als Deinen möglichen Gatten in Erwägung ziehst und ihm dementsprechend behandelst. Regele Dein Verhalten von diesem Gesichtspunkte aus, mein liebes Kind, und dann können wir die Angelegenheit seiner Zeit weiter besprechen.“

Er verließ das Zimmer und ließ Hilda erstaunt und etwas verstört zurück.

Der Gegenstand wurde zwischen ihnen nicht wieder erwähnt. Etwa zwei Wochen später feierte der junge Rechtsanwalt für die langen Ferien, die er bisher meist auf dem Kontinent verbracht, nach Hause zurück. Den Tag nach seiner Ankunft machte er bereits den ersten Besuch. Für Hilda war es ein Augenblick der Verlegenheit, da sie argwöhnte, er würde davon, daß Herr Estling auf seiner Seite stünde, während sie andererseits sich der Worte erinnerte, die sie im Garten des Barrenhofes miteinander gewechselt hatten. Aber Georg Gense entsetzte trotz seines Egoismus keineswegs aller eben Instinkte; außerdem war er sehr verständig und deshalb in ihrer Gegenwart schlichter.

Der einzige Punkt in seinem Verhalten, welcher möglicherweise dahin gedeutet werden konnte, daß er um das Eingetändnis ihrer Vater wüßte, war die ungewöhnliche Häufigkeit seiner Besuche in Klein-Thorburns, und die konnte Hilda ihm doch unmöglich ablehnen. Ihr Empfinden gegen ihn wurde nicht wärmer, aber auch nicht kälter. Seine nervöse Hast, die ihn ihr sonst leicht lächerlich erscheinen ließ, und zugleich sie selber in ihrer ruhigen Gelassenheit störte und irritierte, machte sich jetzt, wo eine beherrschende Leidenschaft seine Seele gefangen hielt, weniger bemerkbar als früher. Wenn sie vergaß, daß er sich darum bemühte, ihre Hand zu gewinnen — und das wurde ihr nicht schwer —, fand Hilda das Zusammensein mit ihm ganz angenehm. Georg war geistig begabt, von gründlicher Bildung und stetlich erhebend in seiner Unterhaltung; stets bereit, sich und andere in fröhliche Stimmung zu bringen, stets mit neuen Vorschlägen zur Hand etwas zu unternehmen. Für diese Begabung hatte er zwar bisher in Herrn Estlings Haus nicht wenig Verwendung gefunden, aber jetzt empfand er eine durchgreifende Veränderung. Der Altersvorsorger ließ seinen Katalog beinahe ganz ruhen, verbrachte seinen halben Tag mit den jungen Leuten, machte mit ihnen allerlei Ausflüge nach schönen Punkten in der Nachbarschaft, wobei er selbst mit dem Frühstückskorb im Wagen saß, während jene Reiden auf Pferde neben dem Wagen hertrabten. Mit einem freundlichen Lächeln hörte er der Unterhaltung des jungen Mannes zu und rechtigte so zu sagen seine eigene Gegenwart gelegentlich durch eine kleine Vorlesung über das historische Interesse der Punkte, welche den Vorwand ihres Ausfluges bildeten.

Mehrere Wochen verfloßen in dieser Weise und Hilda begann Bekanntschaften in der Gesellschaftsgeellschaft zu machen. Sie begegnete zufällig manchen Personen, die Georg natürlich kannte, und von denen die meisten ein Bekanntwerden mit dem reichen und be-

rühmten Archäologen oder mit seiner schönen Tochter oder mit beiden nicht ungern sahen. So durchdrangen sie schließlich die äußere Mauer dieser etwas exklusiven Gesellschaft, trübten sich mit einem Paar des Reichtums und benutzten einen Vorposten mit dem Inhalt ihres Korbes, Gängeleierpauken und Champagner, unter seinen eigenen Wänden. Georg war nicht eifersüchtig, in Wahrheit hatte er auch keine Ursache dazu, aber Hilda war überzeugt zu sein, daß ihr Vater diese gelegentlichen neuen Auftritte eher suchte, als mißte. Bäre der Gedanke nicht war zu absurd gewesen, so hätte sie beinahe glauben können, daß ihr Vater wirklich danach Verlangen trüge, in die so lange von ihm mißachtete Gesellschaft Eintritt zu gewinnen.

Eines Abends, als sie nach einem langen Tage wieder von dem Tore von Klein-Thorburn anlangte, ging Simmons an ihnen vorbei. Er begrüßte Georg durch ein Lächeln der Mißgunst, Hilda grüßte er und begrüßte Herrn Estling mit einem höflichen Grinsen.

Georg lachte und bemerkte, vom Pferde springend: „Vor ein oder zwei Tagen sprach ich zufällig mit dem alten, verkrüppelten Kerl.“ Er hielt inne, um Hilda aus dem Sattel zu helfen.

„Sagte er etwas über den Prozeß, mit dem er mir drohte?“ fragte Herr Estling. „Ich fange an, mich zu fürchten.“

„Oh, er hat sich entschieden, die Sache ruhen zu lassen, bis Thorburn angekommen ist.“

„Kommt er wirklich?“ fragte Hilda.

„Allerdings. Simmons erhielt vor einer Woche einen Brief von ihm. Sein Onkel ist gestorben, und er wird nur noch durch die Pflege eines kranken Freundes in Kimberley aufgehalten.“

Georg blieb zum Diner und trat mit ihnen ins Haus.

Bemerkten Sie, Miß Estling, daß Simmons seinen Hund bei sich hatte? Das eine Tier, das den Angriff Ihres Vaters überlebte, trankte seitdem an gebrochenem Herzen — so sagte Simmons wenigstens — und war deshalb zu nichts mehr nütze; und so schloß er es tot.“

„Was für ein brutaler, alter Mann!“ rief Hilda. „Er wird seitdem unablässig heiße Tränen geweint und sich einsam damit getröstet haben, daß der junge Thorburn furchtbar dieses Item in seiner Abrechnung mit Ihnen, Herr Estling, nicht vergessen wird.“

Hilda zog sich zurück, um sich zum Diner umzuwickeln.

„Ueber das genaue Datum der Ankunft seines Herrn war Simmons nicht unterrichtet?“ fragte Herr Estling.

„Ich bedaure, daß ich nicht achtsamer war, — die Sache interessiert Sie natürlich. Wissen Sie was, ich werde ihm nachlaufen, wenn es Ihnen recht ist. Ich habe reichlich Zeit, und eine gesunde Schwede müßte dem alten Kerl auf die Straße von Ihrem Tore bis nach Thorburn einen Vorsprung geben.“

„Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet. Mit dem Diner warten wir natürlich, bis Sie zurück sind.“

Dortsetzung folgt.

Die Bigeunerin.

Roman von E. Borge.

(Nachdruck verboten.)

„Oh, doch. Wir haben den Kaiser, als ich mit meiner Mutter und meinen Brüdern —“

„Coralli!“ rief Jrmgards schrille Stimme, der Vater und der Amtmann wollten sich von ihr verabschieden.

Coralli erschraf. Sie wußte, weshalb Jrmgard so plötzlich ihre Worte unterbrochen hatte. Der Gedanke an ihre glückliche Vergangenheit, wo sie so frei wie das Vögelchen in der Luft, singend und jubelnd durch Feld und Wiesen, über Hügel und Tal gesprungen war, stand lebendig vor ihrer Seele, und fast hätte sie von ihrem früheren ungebundenen Wanderleben erzählt. — Die fremde Rote, die momentan ihre dunklen Wangen bedeckte, wich plötzlich einer fahlen Maske, das Licht erlosch aus ihren schwarzen Augen, und nur mit einer kaum merkbaren Neigung des

Kopfes verabschiedete sie die Gäste, die sie einstimmig als stolz und unnahbar beipötelten.

Kaum hatte die Tür sich hinter dem letzten Gast geschlossen, als Jrmgards lang verhaltener Woll her vorstürzte.

„Was kam Dir nur in den Sinn, Coralli?“ rief sie schneidend; hätte ich Dich nicht gewarnt, so hättest Du sicher noch erzählt, wie Du vor wenigen Monaten mit den Deinen hier auf unserer Heide lagertest. — Wie konntest Du alle Gäste so hochmütig behandelnd? Nur für Frau Altheim allein hattest Du freundliche Worte und ein gewinnendes Lächeln, und doch ist es diese Frau, die kaum in unserer Kreis paßt!“

„Sie war die einzige, die gegen mich freundlich war, und sie hat mir gut gefallen,“ wandte Coralli

„Natürlich! Gleich und gleich —“

Jrmgard sprach zu den leeren Händen; Coralli hatte mit Tränen in den Augen längst das Zimmer verlassen.

Die erste Gesellschaft im Herrenhause war nur der Anfang einer langen Reihe von Festlichkeiten, die die alten Bewohner von Herrenheim zu Ehren der neuen Herrn veranstalteten.

Bergeblieb verschwundenen Jrmgard und Sophie ihre weisen Lehren über Sitte und Anstand; Coralli hörte sie schweigend an, blieb einsilbig, schüchtern und zurückhaltend. Selbst den inoffiziellen Witten ihres Vaters mochte sie nicht folgen, sie zu erheitern, oder sie so glücklich zu sehen, wie sie noch vor wenigen Monaten gewesen war.

„Ich täusche mich selbst, als ich mir einbilde, es wäre ein leichtes, mich in Kreisen zu bewegen, die mir gänzlich fremd waren,“ versuchte sie traurig, als Ernst sie dringend bat, doch wieder fröhlich zu sein. „Man fragt mich nach Neuten und Ländern, die ich nie gesehen, deren Namen ich nie gehört habe, und wunderst es Dich, daß ich darüber noch mehr eingeschüchtert werde?“

„Noch gestern versuchte Contesse Sibylla meine Familienverhältnisse und Verwandtschaft auszuforschen, und es wurde mir sehr schwer, alle ihre Fragen zu beantworten, ohne Dich zu kompromittieren.“

„Deine Schwägerin erinnert mich beständig daran, daß ich nach Geburt auf einer geringen Stufe stehe, und daß es mir niemals gelingen werde, mich zu Dir zu erheben.“ — Ich bezweifle es sehr selbst, — aber, wenn sie nicht so ängstlich aus jedes Wort horchen, jeden Schritt so peinlich beobachten, so würde ich unbenommen auftreten können, und es würde mir besser gelingen, meine Stellung auszufüllen.“

Sie hatte so traurig gesprochen, der Ausdruck ihrer schönen schwarzen Augen war so wehmütig, daß Ernst nur seine Arme ausbreiten konnte und ihr zuflüsterte, daß sie in seinen Armen vollkommen sei, sie ihm genüge, und daß das Urteil der Welt ihm gleichgültig sei.

„Es ist mir nur leid um Deine Mienen; ich habe längst auf die Freuden der Welt verzichtet,“ schluchzte sie bitterlich.

„Sei doch heiter und glücklich, und kümmer Dich nicht darum, was Jrmgard und Sophie auch sagen mögen,“ rief er tröstend. „Es dauert ja nicht mehr allzu lange, dann ist das Haus, was ich Ihnen in der Vorstadt der Residenz bauen lasse, fertig, und dann sind wir hier allein und niemand soll wagen, Dir ein freundliches Wort zu sagen!“

Es lag wirklich für Coralli ein unbeschreiblicher Trost in der Aussicht, daß die beiden Fräulein von Sall bald für immer Herrenheim verlassen sollten, besonders hatte die Äußerung der armen neuen Herrin das Leben erquickert. Sophie, die anfänglich nur Liebe und Freundschaft gezeigt, aber von Jugend an sich dem Willen der älteren Schwester untergeordnet hatte, mochte schon lange nicht mehr, ein anderes Wort als das der Ermahnung oder Belehrung an Coralli zu richten.

Wenige Tage später trat Coralli am dem Korridor des Hausmädchens Marie, die laut weinend in einem Büfett stand, und das Gesicht mit ihrer blauen leinenen Handtasche verhielte.

„Was fehlt Dir, Marie?“ fragte Coralli teilnehmend mit derselben herzoglichen Stimme, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. „Was ist geschehen?“

„Ich freue mich, daß Du endlich kommst,“ rief Sophie ihr entgegen, „ich kann die beste Zeile gar nicht finden, die Du mir gestern zu meiner Schokolade ausgesandt hast. Weißt Du nicht, wo sie ist?“

Tägliche Erinnerungen.

20. April.

571: Mohammed, geb. (Mekka). 1632: Tilly, Reichsherr, † (Ingolstadt). 1908: Napoleon III., geb. (Paris) 1812: F. v. Soller, Dichter, geb. (Reife). 1899: König Karl von Rumänien geb. 1869: R. Wwe, Balladenkomposit. † (Miel). 1899: Paileron, franz. Lustspiel-dichter, † (Paris).

Aus der Reichshauptstadt.

Rum. — Großhändler.

Das preussische Abgeordnetenhaus berät in „Lund“. Der Reichstag hat sich schon am 15. und 16. Februar getan und für sich sehr deutlich protestiert gegen die einseitige Bevorzugung einer Rumpfabrikation, und den Ausschluß der andern. Man wird nicht behaupten können, daß dies unwichtig ist; der Streit

Das Mädchen ließ ihre Schürze fallen und blühte mit ihren rot verweinten Augen flehentlich die Herrin an. „Fräulein Jrmgard hat mir den Dienst gekündigt,“ schluchzte sie unter Tränen. „Ich soll in vierzehn Tagen das Haus verlassen.“ — Wo soll ich nun hin? Ich habe keine Eltern mehr —“ Tränen erstickten ihre Stimme.

„Warum denn? Was hast Du getan? Komm, trostre Deine Tränen und sage es mir,“ und Coralli legte mitleidig ihre Hand auf den Arm der Weinen den.

Diese Berührung schied den Schmerz von neuem anzufachen, sie weinte heftiger.

„So, das ist genug, weine nicht mehr! Sage mir lieber, was geschehen ist.“

Marie unterdrückte gewaltsam das Schluchzen, trocknete ihre Augen mit der Schürze, dann schloß sie:

„Fräulein Jrmgard hat gestern gehört, wie ich der Älteren sagte, daß Sie große Ähnlichkeit mit einer Zigeunerin hätten, die vor einigen Monaten hier in unserer Nähe ihre Zelte gebaut hatten. Aber wirklich, ich wollte Sie damit nicht beleidigen. Fräulein Jrmgard sagte, ich sei ein imperisches Geschöpf, und solle in vierzehn Tagen den Dienst verlassen.“

Coralli war bei diesen Worten außer sich geworden, doch bald sagte sie sich und versuchte ruhig:

„Ich glaube nicht, daß Deine Worte ein hinreichendes Grund zur Entlassung waren. Es ist doch kein Unrecht, daß Du eine Ähnlichkeit mit mir und einer Zigeunerin findest! Und Du hast doch gewiß nicht mich damit beleidigen wollen?“

„Nein, nein, ganz gewiß nicht,“ beteuerte das Mädchen und sah dankbar zu ihrer Herrin auf, „ich würde kein schlechtes Wort von Ihnen sagen, gewiß nicht!“

„Ich glaube Dir, Marie. Jedoch bitte ich, in Zukunft feinerer Bemerkungen über Deine Brotherren zu machen. Ich weiß, daß ich einer Zigeunerin gleiche, das macht schon mein dunkler Teint und mein schwarzes Haar, auch habe ich Zigeunerblut in meinen Adern. Aber ich bin Deine Herrin, und deshalb wünsche ich nicht, daß Ihr mich in der Küche oder in der Scheune als Gegenstand eurer Unterhaltung macht. Du sollst hier in Deinem Dienst bleiben, aber ich kann mich doch auf Dich verlassen, nicht wahr?“

„Ja, Madame, gewiß; ich will nie ein Wort zu Ihrem Nachteil sagen,“ beteuerte Marie hocherfreut.

„Gut, ich vertraue Dir. Tröste jetzt Deine Tränen und verrichte Deine Arbeit; ich will Fräulein Jrmgard sagen, daß Du hier bleibst.“

„Dank, tausend Dank,“ sagte Marie und küßte ihrer gütigen Herrin die Hand.

„Mag sie eine Zigeunerin sein oder nicht,“ flüsterte Marie bei sich selbst, „als sie ihrer Herrin mit leuchtenden Blicken nachschaute, das ist mir gleich; aber sie ist eine Dame, die es gut mit uns meint. Ich will ihre Güte nie vergessen, die sie an mir heute getan hat, — nie — nie!“

Mit ruhiger Freundlichkeit, aber doch mit laut klopfendem Herzen ging Coralli in das Schlafzimmer, wo die beiden Damen wie gewöhnlich mit Handarbeit saßen.

„Ich freue mich, daß Du endlich kommst,“ rief Sophie ihr entgegen, „ich kann die beste Zeile gar nicht finden, die Du mir gestern zu meiner Schokolade ausgesandt hast. Weißt Du nicht, wo sie ist?“

„In Deinem Arbeitskorb; ich habe sie selbst hineingelegt,“ gab sie freundlich zu Antwort und ließ bereitwillig, die durchscheinende Leinwand zu öffnen. Sie gewann doch wenigstens Zeit, sich auf ihre unangenehme Aufgabe vorzubereiten.

„Jedenfalls hat eine der Mäde meinen Arbeitskorb umgehoben; alle Mäde lag auf der Erde verstreut,“ flüchte Sophie.

„Deine Rüge wird der Nebelstater gewesen sein,“ höhnte Jrmgard; „ich sehe sie oft in Deinem Arbeitskorb liegen.“

„Nein; Marie hat ihn wahrscheinlich umgehoben,“ sie ist sehr unanständig,“ widersprach die Schwester. „Nun, Du wirst Dich nicht mehr allzu lange über Marie zu beklagen haben; sie verläßt in vierzehn Tagen unser Haus.“

Jrmgard hatte die Worte mit dem größten Gleichmut gesprochen, ohne dabei ihre Augen von ihrem unvermeidlichen Strickzeug abzuwenden. Hätte sie es getan, so würde sie über den Effekt, den diese Worte auf ihre Schwägerin machten, überrascht gewesen sein.

Coralli ließ die bunte Rolle aus ihren Händen fallen, dann trat sie mit hochgehobenen Wangen und blühenden Augen vor Jrmgard.

„Darf ich fragen, warum Du Marie entlassen hast?“ fragte sie scharf.

Jrmgard blühte nun mit unverhohlenen Erläutern die Schwester an.

„Gleich,“ versuchte sie eilig. „Anstatt ihre Arbeit zu verrichten, schwätzt sie in ungebührlicher Weise über ihre Herrschaft.“

„Wer hat Dir das gesagt?“

Jrmgard erläuterte nichts mit jedem Augenblick. Bis jetzt hatte die Gattin ihres Bruders sich noch niemals um Haushaltungsangelegenheiten gekümmert.

„Es kann Dir doch gleichgültig sein, wer es mir gesagt hat,“ lautete die strenge Antwort. „Es genügt, wenn ich Dir sage, daß das Betragen des imperischen Mädchens meine Abneigung rechtfertigt.“

„Berechne, Jrmgard, aber ich habe Dein Gebot aufgehoben. Ich habe heute mit Marie gesprochen, die mir die Geschichte erzählt hat. Nur der einzige Grund, daß sie Ähnlichkeit zwischen mir und einer Zigeunerin findet, genügt mir nicht zur Entlassung. Sie soll in ihrem Dienst bleiben, worausgeht, daß dieses Thema nicht mehr in der Küche berührt wird.“

Coralli hatte in ihrer gewöhnlichen Ruhe gesprochen, jedoch verriet ein leises Beben ihre innere Unruhe, besonders als sie sah, wie die beiden Damen in solchem Erläutern sie anstarrten. Jrmgard sah sie an.

„Bist du darfst Du wagen, Dich in mein Angelegenheiten zu mischen, brauche sie empört an. „Daher ich deshalb seit zwanzig Jahren diesen Haushalt verstanden, um nun ein Geschöpf der Reue zu werden? Bist mein Bruder ein unwürdiges Mädchen, das als Herrin eingeführt hat die nichts von Haushaltung versteht, soll ich mein Recht aufgeben? Bist Du fähig gewesen, selbst die Leitung zu übernehmen, eh bist! so würde ich Dir gleich bei Deiner Ankunft die Schlüssel übergeben und mich zurückgezogen haben. Es war der ausdrückliche Wunsch meines Bruders, daß ich das Regiment hier weiter führte; — das weißt Du sehr gut!“

Dortsetzung folgt.

Allelei.

Coralli hat sich nur kurze Zeit in dieser Gegenwart gehalten, erwiderte diese, und zu der jungen Person gewandt, fuhr sie fort: „Schloß meinte, ob Du schon in der Residenz gewesen, schon den Kaiser gesehen hast? Guckst Du nur so kurze Zeit dort, aber im Herbst sollst Du das Leben in der Welt noch recht lernen.“

„So? Soll ich nach der Residenz? — Ich möchte lieber hier bleiben,“ wandte Coralli offen.

Sibylla lachte Alberkell.

„Junge Damen freuen sich sonst auf mannigfache Vergnügungen, auf Theater, Konzerte und Bälle. — Haben Sie schon lange in Deutschland gelebt?“

„Ja, fast mein ganzes Leben.“

„Und dennoch haben Sie nicht längere Zeit in der Residenz gelebt, haben nicht den Kaiser gesehen? — das ist sonderbar!“

„Oh, doch. Wir haben den Kaiser, als ich mit meiner Mutter und meinen Brüdern —“

„Coralli!“ rief Jrmgards schrille Stimme, der Vater und der Amtmann wollten sich von ihr verabschieden.

Coralli erschraf. Sie wußte, weshalb Jrmgard so plötzlich ihre Worte unterbrochen hatte. Der Gedanke an ihre glückliche Vergangenheit, wo sie so frei wie das Vögelchen in der Luft, singend und jubelnd durch Feld und Wiesen, über Hügel und Tal gesprungen war, stand lebendig vor ihrer Seele, und fast hätte sie von ihrem früheren ungebundenen Wanderleben erzählt. — Die fremde Rote, die momentan ihre dunklen Wangen bedeckte, wich plötzlich einer fahlen Maske, das Licht erlosch aus ihren schwarzen Augen, und nur mit einer kaum merkbaren Neigung des

Kopfes verabschiedete sie die Gäste, die sie einstimmig als stolz und unnahbar beipötelten.

Kaum hatte die Tür sich hinter dem letzten Gast geschlossen, als Jrmgards lang verhaltener Woll her vorstürzte.

„Was kam Dir nur in den Sinn, Coralli?“ rief sie schneidend; hätte ich Dich nicht gewarnt, so hättest Du sicher noch erzählt, wie Du vor wenigen Monaten mit den Deinen hier auf unserer Heide lagertest. — Wie konntest Du alle Gäste so hochmütig behandelnd? Nur für Frau Altheim allein hattest Du freundliche Worte und ein gewinnendes Lächeln, und doch ist es diese Frau, die kaum in unserer Kreis paßt!“

„Sie war die einzige, die gegen mich freundlich war, und sie hat mir gut gefallen,“ wandte Coralli